Zeitschrift: Acta Tropica

Herausgeber: Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)

Band: 1 (1944)

Heft: 1

Artikel: Eine altperuanische Krankheitsliste : eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet der Ethnologie und Medizin

Autor: Dietschy, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-309804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine altperuanische Krankheitsliste.

Eine Untersuchung
aus dem Grenzgebiet der Ethnologie und Medizin.

Von HANS DIETSCHY (Basel).

I.

Im Jahre 1897 regte der amerikanische Leprologe ALBERT S. ASHMEAD an der Internationalen Lepra-Konferenz in Berlin eine bewegte Diskussion über die Wiedergabe von Gesichtsverstümmelungen auf peruanischen Tonplastiken an — eine Diskussion, die sich dann in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte durch mehrere Sitzungen hindurch weiterspann [1]. Der Stand der Tropenmedizin wie der peruanischen Altertumswissenschaft ließ damals noch nicht die größere Klarheit zu, mit der man heute die Dinge sehen kann, nachdem den Medizinern für die Differentialdiagnose und den Archäologen für die Zeitbestimmung ganz andere Hilfsmittel zu Gebote stehen als vor 45 Jahren.

Abb. 1. Tonkanne aus Chimbote (peruanische Küste), vorinkaisch, Original im Museum für Völkerkunde, Berlin, nach M. Schmidt (1929). Gesicht mit vernarbter Leishmaniose.

Trotzdem scheint es nicht überflüssig zu sein, daß einleitend, wenigstens um jener Tonplastiken willen, kurz der heutige Stand der Forschung berührt wird. Zunächst muß daran erinnert werden, daß die berühmten, malerisch und plastisch so wirklichkeitsnahen, braungelben Tonkannen, die der Sand der nördlichen peruanischen Küste hergegeben hat, auch außerhalb der Fachwissenschaft nicht mehr

[1] *Verhandl.* d. Berliner Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. (Zeitschr. f. Ethnologie) 1897, 474—477, 558—561, 612—621. Vgl. Dr. Manuel O. *Tamayo:* La Uta en el Perú, Boletin de la Sociedad Geografica de Lima, t. XXV, Lima 1909, 3—10. Dr. Ramon *Pardal:* Medicina aborigen americana, Biblioteca Humanior, Buenos Aires 1937, 221 ff., 229 ff.

Abb. 2. Tonkannen aus Chimbote (peruanische Küste), vorinkaisch. Originale im Museum für Völkerkunde Berlin, nach M. Schmidt (1929). Links Gesicht mit Leishmaniose, rechts mit Hasenscharte (?).

als Zeugnisse der *inkaischen* Kultur zitiert werden sollten [2]. Denn tatsächlich begeht man dabei einen ähnlichen Fehler, wie er einem Ahnungslosen zustieße, der eine schwarzfigurige attische Vase als Werk der späteren römischen Kaiserzeit beschriebe. Die Vasen des sogenannten frühen Chimù-Stiles sind — soviel ist sicher — chronologisch um Jahrhunderte älter als das Inka-Reich. Sie fallen wahrscheinlich in die Zeit unserer ausgehenden Antike und des Frühmittelalters, die Ausbreitung der Inka dagegen gehört in das späte Mittelalter. Die Kultur der Inka hat sich überdies in den Kordilleren aus noch früheren Hochlandkulturen herausgebildet, sie darf also schon rein geographisch, aber dann auch ethnologisch, nicht einfach mit den verschiedenen Kulturen des heißen Küstensaumes zusammengeworfen werden. Trotzdem die beiden «Kulturkreise» nicht ohne Berührung geblieben sind, haben sie doch manche Unterschiede bis in die Zeit des Inka-Reiches, das beide umspannte, noch bewahrt [3].

---

[2] So neuerdings noch Georg *Buschan:* Ueber Medizinzauber und Heilkunst im Leben der Völker, Berlin 1941, 404. In meinen Studien über die Heilkunst im alten Peru (*Ciba-Zeitschr.* Nr. 58, Basel 1938), die er als Beleg heranzieht, habe ich zu der Vermengung keinen Anlaß gegeben.

[3] Zur Kulturgeschichte des alten Peru vgl. z. B. P. A. *Means:* Ancient Civilizations of the Andes, New York-London 1931. Kürzer bei W. *Krickeberg:* Die peruanischen Kulturen, in: H. A. Bernatzik, Die Große Völkerkunde III, Leipzig 1938, 226 ff., oder Kaj *Birket-Smith:* Kulturens Veje II, København 1942, 328 ff.

Der Vergleich der frühen Chimù-Gefäße mit griechischen Vasen ist in einer weiteren Richtung sinnvoll: auch diese peruanischen Tonplastiken und Malereien auf Ton bieten ein reiches Anschauungsmaterial für das Studium des Zusammenlebens, des Wirkens und religiösen Trachtens jener frühen Küstenvölker, nur daß in diesem Fall jede literarische Begleitung fehlt. Wir wissen nahezu kein Wort über das Dasein in jener Zeit. Wir sehen nur die Bilder vor uns.

Aus den (oft deutlich als Porträt gedachten) menschlichen Figuren ließe sich leicht auch ein pathologischer Atlas zusammenstellen von Krankheitsbildern, die in irgendeiner Weise den Künstlern und ihren Zeitgenossen Eindruck gemacht haben müssen: komischen oder grauenhaften. Periphere Facialislähmung und Hasenscharte, Blindheit und Schielen, Gesichtsödem, Akromegalie und Basedow sind nur ein paar herausgegriffene Beispiele. Häufig ist die «peruanische Warze» (Verruga peruviana), die neben dem gefährlichen Oroya-Fieber ein Symptom der sogenannten Carrionschen Krankheit ist [4]. Durch die eingangs erwähnte Kontroverse ist aber eine andere, für Peru bezeichnende tropische Hautkrankheit zum erstenmal, wenigstens dem Namen nach, in weiteren Kreisen bekannt geworden: die Uta oder Espundia. Immer wieder ist nämlich auf den Vasen eine erschreckende Zerstörung der Oberlippe und der Nasenspitze dargestellt worden, die einmal geschwürhaft wirkt, ein andermal wie mit scharfem Messer geschnitten, und wobei man auch an Lupus, lupose Syphilis, Lepra oder Noma gedacht hat, an Infektionen also, die alle zu ähnlichem (aber nur ähnlichem) Gesichtsfraß führen können wie die Uta. Angesichts der scharfgeschnittenen Facies sprach man von einem barbarischen Kriegs- oder Justizbrauch.

Im Sommer 1938 trug der englische Arzt Dr. REDCLIFFE N. SALAMAN in Kopenhagen für einmal wohl Abschließendes über die besprochenen Gesichtsverstümmelungen vor. Er unterscheidet: 1. «natürliche» Entstellungen durch angeborene Hasenscharte, 2. krankhafte Veränderungen infolge einer Protozoen-Infektion (der Parasit ist die Leishmania braziliensis oder tropica var. americana), 3. absichtliche Verstümmelungen als Strafe und für den Kult des Kartoffeldämons. Die Leishmaniasis americana, die amerikanische «Aleppobeule», die an zweiter Stelle genannt ist, ist identisch mit der Uta und erscheint auf den Vasen in verschiedenen Stadien des Schwärens und Vernarbens, nach chirurgischen Eingriffen und an Leichen [5].

---

[4] Vgl. *Pardal* a. a. O. 51, 159 ff. und *Ciba-Zeitschrift* Nr. 58, 2012—2016 mit Abbildungen.

[5] Redcliffe N. *Salaman:* Facial Mutilations in the Chimu Pottery of Peru,

Abb. 3. Tonkanne aus Trujillo (peruanische Küste), vorinkaisch. Original im Musée d'Ethnographie, Genève (14141). Kniende Frau mit ausgelaufenen Augen, ohne Nasenspitze und Lippen (infolge Leishmaniose?), aber mit intakter übriger Hautbedeckung. (Man vgl. z. B. die Augenränder, die noch haftenden Ohrpflöcke und die Hände. Die Nase ist nicht völlig skelettiert.)

II.

Wir wollen uns in dieser Untersuchung nicht weiter mit den Kunstwerken der frühen Küstenkultur beschäftigen, obschon auch hier schließlich von einer Krankheits-«Liste» die Rede sein könnte. Nur eine Frage muß doch noch bedacht werden: was *sollten* die Vasenbilder? Worauf gingen sie aus? — Sicher hat die Künstler der frühen Chimù-Zeit ein epischer Trieb beherrscht, ein Bedürfnis, das Leben zu spiegeln in Bildern, die unter ihren Fingern sich

---

Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques — Compte Rendu de la 2e session (1938), Copenhague 1939, 281. Vgl. *Tamayo* a. a. O. 2—14.

wölbten und unter ihrem Pinsel sich zusammenfügten. Die oft bestaunte Realistik wäre sonst nicht möglich. Aber das erste und letzte Wort hatte in frühen Zeiten die Religion. Wer verbürgt, da der erklärende Mund uns stumm blieb, daß wirklich *Lebende* beim täglichen Werk geschildert werden? Könnten es nicht die *Toten* sein, das Heer der Ahnen? Den Toten gab man ja die Vasen ungebraucht ins Grab mit (diesen Umstand darf man nicht vergessen).

SALAMAN erkennt eine besondere Beziehung zwischen menschengestaltigen Darstellungen der Kartoffel (oder: des Kartoffeldämons) und den Bildern künstlich Verstümmelter, deren blekkender Mund den «Augen» der Kartoffel entspricht. Ich habe im Gespräch mit ihm die Frage gestellt, ob dann nicht vielleicht der ähnlich aussehende Uta-Kranke *zuerst* als Kartoffeldämon aufgefaßt und sein Aussehen erst in zweiter Linie auch künstlich herbeigeführt worden sei [6].

Aber das ist nicht mehr als das Weiterspinnen einer Deutung, die sich ihrerseits nur auf Anzeichen stützen kann. Wissen werden wir nie etwas Bestimmtes, weil die Aussagen fehlen. Wohl aber können wir das eine verstehen: den Küstenbewohnern — denen wohlgemerkt das Leiden von Haus aus fremd ist — müssen die Uta-Kranken der benachbarten Gebirgsschluchten, mit RUDOLF OTTO zu reden, als starkes Mirum tremendum fascinans begegnet sein. Sie zogen den Blick fremd auf sich, erschreckten den Betrachter tief, bedrohten seine innere Ruhe und ließen ihn doch nicht los. Auch die Verruga peruviana ist übrigens nicht an der Küste, sondern in denselben Gebirgstälern heimisch wie die Uta.

Mit Bedrohlichem wird man aber am besten «fertig», wenn man es greifen kann. CARL J. BURCKHARDT hat in seinem «Gespräch in Peking» den alten Mandarin sehr fein formulieren lassen, warum an der handgreiflichen Vernichtung eines Götterbildes nichts Lächerliches ist: «Das Leben wird arm, . . . wenn der Phantasie kein Raum mehr gelassen wird, dasjenige auszuleben, was unser einfachster Antrieb wünscht. Magie ist nichts anderes als die Kunst, das Feindliche in eine feste Vorstellung zu bannen, um diese Vorstellung dann zu zerstören.» — Nicht immer bedarf man einer Zerstörung, um der «magischen» Wirkung teilhaftig zu werden. Die Vorstellung und Vorführung des Bedrohlichen mag allein schon erlösend sein: Masken afrikanischer, asiatischer und amerikani-

[6] *Salaman* a. a. O. und ausführlicher: The potato in its early home and its introduction into Europe, Masters Lectures 1936, Journal of the Royal Horticultural Society LXII, London 1937, 112 ff., 153 ff. *Dietschy:* Diskussionsvotum, Congrès Int. des Sc. Anthr. et Ethn. — Compte Rendu de la 2e session, Copenhague 1939, 281, ferner in: Ciba-Zeitschrift Nr. 58, 2016 f.

Abb. 4. Tonköpfchen aus der Provinz Manabi (Ecuador). Original im Musée d'Ethnographie, Genève (12080). Tiefe Augenhöhlen, Stirn gefaltet, die Nase an der Basis leicht beschädigt, nicht aber an der Spitze, die durch ein Geschwür (Leishmaniose?) entstellt scheint. Die Oberlippe ist leicht geschwollen und läßt die Zähne frei, die Zunge hängt heraus (?). Höhe 65 mm.

Abb. 5. Hohles Tonköpfchen aus Nord-Ecuador. Original im Musée d'Ethnographie, Genève (12072). Die Wange unter dem rechten Auge und die Nase sind beschädigt, nicht aber der Mund: die Oberlippe scheint infolge einer Hautkrankheit zu fehlen. Höhe 59 mm.

Abb. 6. Tanzmaske der Singhalesen (Ceylon). Original im Museum für Völkerkunde Basel (II a 31). Ihr Träger stellt im Kolam-Natima-Tanz den Krieger mit schwärenden Hieb- und Stichwunden dar. Der Tanz wurde ursprünglich zur Unterhaltung schwangerer Frauen vorgeführt.

Abb. 7. Holzmaske « Asu ngyel » der Pahouin (Pangwe) in Gabon (Afrique équatoriale française). Original im Musée d'Ethnographie, Genève (13415). Stellt einen Leprösen oder Syphilitiker mit kranken Augen und zerfressener Nase dar. Das Gesicht ist schwarz, Augen, Nase und Mund rot bemalt. An den Rändern klebten ursprünglich Felle und Haare. Höhe 48 cm.

scher Völker zeigen den peruanischen ähnliche Krankheitsbilder [7]. Sie stellen freilich auch dann, wenn sie zu Heiltänzen verwendet werden, so lange nicht schon einen krankmachenden «Geist» dar, als dies nicht ausdrücklich gesagt wird oder nachgewiesen werden kann. Zunächst sind sie, gleich tierischen Fratzen, einfach das Unheimliche, ins Bild begrenzt, das Feindliche, mit dem man vertraut wird, das Dämonische, dem man beiwohnt, der Ausdruck der Angst, die man dadurch bewältigt.

Den peruanischen Küstenvölkern jedenfalls kann das Bild eines Uta-Kranken nicht Krankheitsgeist gewesen sein, da das betreffende Leiden sie gar nicht befiel. Den Bewohnern jener heißen Gebirgsschluchten jedoch, wo oft schon die Kinder die unheimlich blickende Hautkrankheit durchmachen müssen (Huarochiri), ist die entstellende Narbe im Gesicht so vertraut geworden, daß sie als Stammeszeichen gilt. Die Patronin der Kirche Nuestra Señora von Pampas im Departement Ancachs — einem Gebiet, das den Eingeborenen als Ursprungsland des Leidens gilt — trägt in bezeichnender Weise eine Uta-Narbe auf der linken Wange [8]: es ist wirklich «*Unsere*» Liebe Frau, ist die Madonna der verseuchten Täler. So verehren Nordländer in ihrer Kirche eine *blonde,* blauäugige — brasilianische Neger eine *schwarze* Madonna, die ihnen gleicht.

III.

Mit den Schwierigkeiten «fertig» zu werden, «macht man sich ein Bild» — jede geistige Orientierung in der Umwelt ist, wenn man will, «magisch» in dem blassen Sinn, den das vielberufene Wort erhalten hat. Das «Bild» kann ebensogut logischer Art sein, ein «Wort»: es *nennt* das Dämonische und «be-greift» es. Für die Logisierung der Mächte, denen der Mensch auf Schritt und Tritt begegnet (außer sich und in sich), gilt dasselbe wie für ihre Verbildlichung. Auch «Worte» handhabt man und befreit sich dadurch. Das sind vielleicht Binsenwahrheiten. Sie zu beachten ist aber notwendig, wenn man verstehen will, wie die Peruaner des späten Inka-Reiches, oder wenigstens ihre berufenen Vertreter, dazu kamen, Krankheitslisten aufzustellen und also Wissenschaft zu treiben.

Damit gelangen wir endlich zu unserem eigentlichen Thema.

---

[7] Vgl. außer unsern Abb. die Bilder in der *Ciba-Zeitschrift* Nr. 89, Basel 1943. Zu den Masken auch der exotischen Völker jetzt Karl *Meuli:* Schweizer Masken und Maskenbräuche, Zürich 1943.

[8] *Tamayo* a. a. O. 24, 25, 36, 54.

Den Europäern in Peru sind seit der Eroberung gewisse ungewöhnliche und häufig vorkommende Krankheiten aufgefallen, die sie denn auch beschrieben haben. Wir dürfen uns hier wohl auf unsern Schweizer Landsmann JOHANN JAKOB VON TSCHUDI berufen, der in seinen Reiseskizzen aus den Jahren 1838 bis 1842 feststellt, daß die große Feuchtigkeit in der Gegend von Lima die Ursache von manchen Fiebern, auch von perniziösen Wechselfiebern, sei. Wenn Feuchte mit Hitze abwechsle, nehme endemische Ruhr überhand. Als Besonderheit der heißen Talschluchten, der Quebradas, die von der Küste ins Gebirge führen, nennt er zwei Hautkrankheiten: die Verruga und die Uta. Die Verruga äußert sich zunächst in Unwohlsein und Fieber (dem Oroya-Fieber), später treibt die Haut linsengroße blutrote Flecken oder eigroße, glatte und glänzendrote (auch höckerige) Beulen, die viel Blut lassen und schmerzen. Die Uta aber ist nach TSCHUDI «eine krebsartige Krankheit, die nur Männer befällt». «Die daran Leidenden sind auf den ersten Anblick an ihrer grauen Gesichtsfarbe und an dem Ausdruck des tiefen Leidens zu erkennen, der auf jedem ihrer Züge ausgeprägt ist.» Eine eigene Gefahr birgt schließlich der frisch gefallene Schnee im Gebirge: die Rückstrahlung der Tropensonne erzeugt heftige Augenentzündungen [9].

Malaria (die natürlich weiter verbreitet ist), Carrionsche Krankheit (Oroya-Fieber mit Verruga) und Leishmaniose (Uta) sind tatsächlich die drei Charakterkrankheiten der schluchtartigen Quebradas von etwa 1000 bis 2500 Meter Höhe, an den Flanken der Anden, in deren Tiefe ein ständig heißes Klima (18° bis 25°) mit subtropischer Fauna und Flora herrscht. Die Wildbäche sind im Süd-Winter fast ausgetrocknet, in der Regenzeit aber überschwemmen sie den engen Talboden und lassen weite Sumpfflächen zurück. Besonders feucht sind die Osttäler an der amazonischen Abdachung, und hier verläuft die Uta auch ausgesprochen schwer. Unrichtig an Tschudis Niederschrift ist freilich, daß die Krankheit nur Männer befalle. Sie kennt keinen Unterschied von Alter und Geschlecht. Der Irrtum rührt wohl daher, daß Männer, die im Freien schwere Arbeit leisten, eher befallen werden als Frauen, die öfter sich im Hause aufhalten. Denn die Uebertragung der erregenden Protozoen geschieht wahrscheinlich durch den Stich von Sandfliegen (Phlebotomen) wie bei der Aleppobeule. Ueberdies liegen (im Departement Lima) die Dörfer hoch über den Quebradas, die Felder aber samt einfachen Hütten in der ver-

---

[9] J. J. von *Tschudi:* Peru, Reiseskizzen aus den Jahren 1838—1842, St. Gallen 1846, I 241, II 11 f., 14 f., 70. Vgl. J. J. von *Tschudi:* Organismus der Khetšua-Sprache, Leipzig 1884, 58.

seuchten Tiefe der Täler, und die Bewohner steigen nur zu den Festzeiten hinauf ins Dorf [10].

Während die alten Autoren (PEDRO PIZARRO, CIEZA, GOMARA, ZARATE, GARCILASO) da und dort von der «peruanischen Warze» sprechen, taucht die Uta in frühen Berichten nur ganz spärlich auf, und dann erst nicht unter diesem indianischen Namen, dessen Wurzel «nagen» bedeutet. «hutu» bezeichnete nach den ältesten Wörterbüchern (1607, 1614) in der Reichssprache der Inka, im Quechua, wie auch im Aimarà, der andern wichtigen Hochlandsprache, zerfressenen *Mais*. Erst 1772 findet sich der Vermerk (bei COSME BUENO), daß «uta» ein Schmetterling sei, der durch seinen Stich llagas, Wunden, verursache. Die Spanier nannten, wenn sie überhaupt darauf zu reden kamen, die Leishmaniose «mal de los Andes», «Krankheit der Anden [11]».

Das geschah, soviel man heute sehen kann, zum erstenmal um 1580 in der «Description del Reyno del Piru» des weitgereisten Geistlichen BALTHASAR RAMIREZ, deren Veröffentlichung wir HERMANN TRIMBORN verdanken. RAMIREZ berichtet von den Kokapflanzungen (chacaras) in den heißen Tälern der Ostkordillere (Provinz Antisuyu) und fährt dann fort: «Die chacaras werden von Indianern aus den Provinzen Cuntisuyu [im Südwesten von Cuzco] und Chinchaysuyu [Nordwesten] bestellt, die sich zu dieser Arbeit verdingen, um mit dem Tagelohn ihre Steuern abzutragen. Sie kommen zu diesem Zweck aus 70 und 80 Meilen Entfernung herbei, obwohl sie das Klima der Anden [d. h. der Anden*täler*] nicht vertragen. Denn da sie aus einer kalten oder gemäßigten Zone in heiße und feuchte Landstriche kommen, geraten sie bei der Arbeit in Schweiß, bekommen schwere Fieberanfälle und erkranken an fast unheilbaren Wunden, die als ‚mal de los Andes' bezeichnet werden» (reciben muncho daño en benir a los andes . . . danles mui grandes calenturas y enferman de llagas casi incurables que llaman mal de los andes [12]). Aehnlich äußert sich dann zwischen 1615 und 1620 SANTILLAN, der bisher als erster galt, der das «mal de los andes» verzeichnet habe [13].

Heute lassen sich in Peru verschiedene einheimische Namen

---

[10] *Tamayo* a. a. O. 20—28, bes. 21, 26 f., 50, 51, 54, 55. Zum Erreger und zur Uebertragung: M. *Mayer* und E. G. *Nauck:* Leishmaniosen der Haut und Schleimhäute, in: Handbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten, hg. von J. Jadassohn, Bd. 12, Teil 1, Berlin 1932, 146, 148.

[11] *Tamayo* a. a. O. 1, 15, 17, 18.

[12] Balthasar *Ramirez:* Description del Reyno del Piru . . . in: Quellen zur Kulturgeschichte des präkolumbischen Amerika, hg. von H. *Trimborn* (Studien zur Kulturkunde III), Stuttgart 1936, 38 f. und 93 f., 40 und 95.

[13] Bei *Tamayo* a. a. O. 17. Vgl. *Pardal* a. a. O.

finden, die mit der verbreiteten und übrigens wohl «richtigen» Ansicht der Eingeborenen zusammenzuhängen scheinen, daß das Leiden durch den Stich eines Insektes verursacht werde: vor allem das Wort «uta» selber, von dem wir schon sprachen, dann in den Tälern bei Ayacucho und Cuzco die Doppelbezeichnung «tiacc-araña» («araña» ist spanisch und heißt «Spinne»), schließlich im übrigen Departement Cuzco und im Apurimac: «qqepo» (kepo heißt «Distel», «feiner Stachel»). MIDDENDORF verzeichnet in seinem Quechua-Wörterbuch 'kepo als Krankheitsnamen auch für den Dialekt von Ayacucho, aber in der unklaren Bedeutung von «Warze» und als ausgestorben. Im Departement Junin ist die Uta schlechthin la llaga (spanisch: die «Wunde» — im Quechua würde dies 'kiri lauten). — Das Aimarà kennt nach BERTONIO (1612) eine eigene Benennung der «Krankheit der Anden», die, ähnlich wie der Krebs, Gesicht und Nase zerfresse, nämlich: huscu ussu (thuru ussu) [14].

Eine weitere Bezeichnung der Uta, und zwar in der Sprache der Quechua, habe ich schon 1938 bekanntgegeben, ohne aber bis jetzt den genaueren Nachweis zu leisten [15]. Das Versäumnis gutzumachen, setzen sich diese Zeilen zum Ziel. Die Stelle, wo die amerikanische Leishmaniose als «Rotwolken-Krankheit» erscheint, ist das illustrierte handschriftliche Geschichtswerk des peruanischen Indianers aus dem Fürstengeschlecht von Chinchaysuyu, FELIPE GUAMAN POMA DE AYALA, das um 1613 zustande gekommen ist und sich in der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen befindet. RICHARD PIETSCHMANN hat das wertvolle Quellenwerk entdeckt und der wissenschaftlichen Welt durch eine sorgfältig kommentierte Textausgabe zugänglich machen wollen. Er ist aber zu früh verstorben, und seither hat kein Fachmann mehr sich an die Aufgabe herangewagt. Dadurch, daß heute ein Faksimiledruck vorliegt, ist man wenigstens nicht mehr im Interesse der Arbeit zu einer Reise gezwungen. Aber damit ist noch nicht alles getan.

«Denn — so schreibt GEORG FRIEDERICI treffend — wenn schließlich auch leserlich, so ist die Handschrift des Indianers doch schlecht, zumal auf den Seiten, wo er, um möglichst viel auf dem gegebenen Raum unterzubringen, ganz eng geschrieben hat. Der Benutzer, der sich erst gründlich einlesen muß, um einigermaßen Freude an der Arbeit zu haben, atmet erleichtert auf, wenn er nach einem Dutzend oder mehr ganz eng beschriebener Seiten auf

---

[14] *Tamayo* a. a. O. 15, 16 f., 28, 47. E. W. *Middendorf:* Wörterbuch des Runa Simi oder der Keshua-Sprache, Leipzig 1890, 235, 276, vgl. J. J. von *Tschudi:* Die Kechua-Sprache, Wien 1853, 209: kepo, 'kepo (k'epo).

[15] *Ciba-Zeitschrift* Nr. 58, 2000, 2017. *Congrès* Int. des Sc. Anthr. et Ethn. a. a. O.

eine Seite trifft, die weitläufiger beschrieben und daher besser zu lesen ist. GUAMAN POMA, der nur über eine mittelmäßige und lückenhafte Kenntnis der kastilianischen Sprache, ihrer Grammatik und Rechtschreibung verfügte, schreibt zudem in sehr großem Umfange — sei es aus Unwissenheit, sei es aus Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit — so, wie er spricht und wie er hört, ohne die einzelnen Wörter in sich zusammenzuhalten und voneinander zu trennen . . . GUAMAN POMAS Sprache ist ein ganz niedriges, vulgäres Spanisch. Sein Satzbau erinnert häufig an den des Pidgin-Englisch im Munde der Melanesier des Bismarck-Archipels und auf Neu-Guinea. Singular und Plural, sowohl bei Substantiven wie beim Verbum, werden durcheinandergeworfen, der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht wird nicht beachtet. Die Rechtschreibung ist fehlerhaft und regellos . . . Die ganze Chronik ist mit einzelnen Wörtern, mit Sätzen und mit ganzen Abschnitten in der Khetschua-Sprache durchsetzt, teils, weil den Indianer seine Kenntnis des Spanischen im Stiche ließ, teils vorsätzlich, um seine Bilder in ihrer Muttersprache reden zu lassen oder um Gebete, Gesänge und Lieder in der Sprache seiner Landsleute zu bringen . . . Viele Seiten haben dringend einen Kommentar nötig, um anderen als engen Spezialisten in der Amerikanistik klar zu sein . . .»

«In der Chronik überwiegt bei weitem der geschriebene Text. Aber will man ein Werturteil versuchen, so sind die weniger zahlreichen Bilder wahrscheinlich noch wertvoller als der Text. GUAMAN POMAS Zeichnungen sind die Erzeugnisse eines künstlerisch begabten Malers, der aber offenbar niemals irgendeine Schulung genossen hat, und dessen Bilder daher manche augenfälligen Fehler und Anzeichen primitiver und werdender Kunst zeigen. Aber er versteht ausgezeichnet zu gruppieren, zeigt vortrefflichen Blick für das Wesentliche zugleich mit den kennzeichnenden Einzelheiten . . . Seine Zeichnungen beweisen zudem die Vertraubarkeit GUAMAN POMAS. Denn sie stimmen mit ihren sauberen Einzelheiten mit den Beschreibungen COBOS überein, wo ein Vergleich zu machen ist . . .»

«Der Vollblut-Indianer GUAMAN POMA gehörte der führenden Gesellschaftsschicht des alten Inka-Reiches an und lebte und schrieb in einer Zeit, als wenigstens in kleineren Kreisen der Ueberlebenden dieser Schicht die alten Ueberlieferungen noch fortlebten, der Geist, die Kenntnisse und Errungenschaften dieser alten Eingeborenen-Kultur noch nicht ganz erstickt und verloren waren. Die Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaftsklasse hat ihm die Fähigkeit, die Willenskraft und die bemerkenswerte Ausdauer verliehen, dieses Werk zu schaffen.»

So weit FRIEDERICI [16]. Er weist ergänzend auf die bestehenden Vorarbeiten zu einem Kommentar hin. Mit der vorliegenden Untersuchung möchte ich dem zukünftigen Bearbeiter eine weitere kleine Vorarbeit abnehmen.

IV.

POMA DE AYALA kennzeichnet am gegebenen Ort [17] die Tätigkeit der geisterbeschwörenden Schamanen und Seher — übrigens dagegen eifernd als getaufter Christ — und führt dann die bekannte Sorte von Medizinmännern vor, die aus dem Leib des Kranken Silberstückchen, Steinchen oder Holzstäbchen, Würmer, Kröten oder Strohhalme heraussaugen. Auch hier wieder stoßen wir auf das Bedürfnis, das Unheimliche mit der Hand zu greifen. Dem Kranken wird ein Bild des «Bösen» vorgewiesen. Er läßt sich so von der Angst befreien. Man mag das einen — wenn auch «frommen» — Betrug nennen, erfaßt mit dem Verdikt aber nicht das für das Verständnis Wesentliche: nämlich die Wirkung einer solchen Handlung auf das gestörte seelische Gleichgewicht nicht nur des Patienten, sondern der Gemeinschaft, zu der er gehört, und in deren Zusammenleben sein Leiden eben auch manche Gewichte verschiebt.

Zum erlösenden Vorweisen gehört aber auch, Krankheiten beim Namen zu nennen. Wie leicht verliert ein Kranker das Vertrauen zu seinem Arzt, dem die Diagnose sichtlich Schwierigkeiten bereitet! Darum verfügt der Medizinmann außer über sichtbare Requisiten seines Amtes auch über hörbare «Kataloge», über Krankheitslisten. POMA berichtet [18]:

---

[16] Georg *Friederici:* Felipe Guaman Poma de Ayala, Göttingische Gelehrte Anzeigen, Jahrg. 200, Nr. 1, Göttingen 1938, 38—45, bes. 40 f., 44. *Buschan* a. a. O. 354 trennt irrtümlich den «peruanischen Codex» von «Poma» und zitiert in falschem Zusammenhang Sahagun als Autor über Peru.

[17] Felipe Guaman *Poma de Ayala:* Nueva Coronica y Buen Gobierno, Travaux et Mémoires de l'Institut d'Ethnologie XXIII, Paris 1936, 280. Vgl. dazu Hans *Dietschy:* Ueber den Medizinmann und die Krankheitsbekämpfung zur Inkazeit, auf Grund der Chronik des Poma de Ayala, Bulletin der Schweiz. Gesellschaft f. Anthropologie u. Ethnologie, 1938/39, 9—10. Die dort gebotene Zusammenstellung der einschlägigen Seiten mag andeuten, daß sich Poma in bezug auf dieses spezielle Thema auch neben Avila (1597—1608) immer noch zeigen darf: Francisco de *Avila,* Dämonen und Zauberer im Inkareich, aus dem Khetschua übersetzt und eingeleitet von Hermann *Trimborn* (Quellen und Forschungen z. Geschichte d. Geographie und Völkerkunde 4), Leipzig 1939, Nachträge in: Zeitschrift f. Ethnologie 73 (1941), Berlin 1943, 146—162.

[18] Zur Uebersetzung: *Middendorf:* Wörterbuch a. a. O. 839 (t'ajhui), 121 (onkoy, onkoj), 354 (chirapa), 668 (pujyu), 642 f. (pacha), 554 (makay), 266 (kapaj), 410, 413, 414 (huakay, huak'a), 810 (ta'pcay), 759 (sara), 651 (papa), 11 (acuyay), 147, 148 (urmay, urmachiska). *Tschudi:* Kechua a. a. O. 491 (tacu,

estos dizen que	Diese (Medizinmänner) *sagen, daß*
ay enfermedad de	*es folgende Krankheiten gebe:*
taqui oncuy —	die Mischungs-Krankheit,
chirapa uncuy —	Regen-mit-Sonne-Krankheit,
pucyo oncuy —	Quellen-Krankheit,
pachamacasca —	[von der] Erde (oder vom Wetter) geschlagen,
capac oncuy —	Krankheit der Vornehmen (oder Reichen),
uacamacasca —	[vom] Wahnsinn geschlagen,
pucyoptapyascan —	[der Fluß] der Quelle hat aufgehört,
sara papa acoya	[wie] Mais [und] Kartoffel schlecht,
ormachiscan	er wird umgeworfen,
oncuycona	[alles sind] Krankheiten.

Dieselbe Liste in der Quechua-Sprache, aber mit Zusätzen und Auslassungen, erscheint schon früher in der Handschrift, nämlich da, wo innerhalb eines Festkalenders das berühmte inkaische Reinigungsfest des Monats September (Coya Raymi) behandelt wird [19]. Es heißt dort [20]:

y en este mes	Und in diesem Monat (September)
mando los yngas	befahlen die Inkas,
echar las enfermedades	die Krankheiten zu vertreiben
de los pueblos	aus den Dörfern
y las pistelencias	und die Seuchen
de todo el rreyno	aus dem ganzen Reich.
los hombres armados	Die Männer — bewaffnet,
como ci fuera	als wäre es
a la guerra a pelear	für den Krieg, zum Kämpfen —
tiran con hondas de fuego	werfen mit Feuerschleudern,
deziendo	indem sie sagen:
sali enfermedades	«Fort mit euch, ihr Krankheiten
y pistelencias	und Seuchen,
de entre la yente	von den Leuten weg
y deste pueblo	und aus dem Dorf!
deja nos con una bosalta	Verlaßt uns in einem Ausspeien!»
y en este rucian	Und in diesem (Monat) besprengen
todas las casas y calles	sie alle Häuser und Straßen,
lo rriegan con agua	befeuchten sie mit Wasser

---

tacuy, t'aćui, t'aćuiy), 96 (onćoy, onćok), 251 (chirapa, vgl. chiraya), 444 (puk'iu), 420 (pacha), 148 (ćapak), 292 f., 298 f. (huaca, huak'a), 10, 11 (acuy, acuyłła), 106 (urma, urmachi). Zur Flexion: *E. W. Middendorf:* Das Runa Simi, Leipzig 1890, 47, 80, 86. Ob «uacamacasca» zu huaka (huak'a) oder huak'a (huaca) gehört, es paßt jedenfalls auf «Melancholie» (siehe S. 67). «tapyascan» halte ich für eine schlechte Schreibung für ta'pcascan (das c ist weich wie g).

[19] *Poma de Ayala* a. a. O. 253. Zum «Situa»-Fest vgl. Raphael *Karsten:* The Civilization of the South American Indians, London-New York 1926, 484 ff. *Means* a. a. O. 374 ff., *Pardal* a. a. O. 87 f., 155 f., *Poma de Ayala* a. a. O. 105, 252 f. 285.

[20] Zur Uebersetzung: bosalta = bosadilla? *Middendorf:* Wörterbuch a. a. O. 649 (pantay), 10 (acapana), 7, 8 (aya, aya-yay). *Tschudi:* Kechua a. a. O. 426 (panta), 4 (acapana), 73 (ayapachałłan, ayacha).

y lo linpian	und reinigen sie.
esto hazia en todo el rreyno	Dies geschieht im ganzen Reich
y otras muchas serimonias	und dazu viele andere Zeremonien,
para echar	um zu vertreiben:
taqui oncoc —	den Mischungs-Kranken
y sara oncuy —	und die mais[ähnliche] Krankheit,
pucyo oncuy	Quellen-Krankheit,
pachapanta —	[auf der] Erde irren,
chirapa uncuy —	Regen-mit-Sonne-Krankheit,
pachamaca —	[von der] Erde [ge]schlagen,
acapana — ayapcha	rote (farbig gesäumte) Wolken — wie tot sein:
oncoycona —	[alles sind] Krankheiten.

Aus dieser Textstelle wird deutlich, daß der Katalog einen — sagen wir: beschwörenden Sinn hatte. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Krankheiten, die am Schluß der Schilderung dann noch als Gegenstand des feierlichen Austreibens aufgezählt werden, und zwar auf Quechua, eigentlich in den Rufen der schleudernden Krieger ihren Platz hätten. Denn die beschwörenden Schreie haben wir uns selbstverständlich ganz in Quechua-Sprache vorzustellen, nicht spanisch. Was der Medizinmann jeweilen im Kleinen übte — das Bedrohliche beim Namen zu nennen und es damit greifbar und zerstörbar zu machen —, das geschah alljährlich am Reinigungsfest des Septembers dramatisch im Großen.

Warum gerade dieser Monat zur Austreibung von Krankheiten Anlaß gab, wird uns klar, wenn wir bei POMA in einem viel späteren Abschnitt — einer Art Landwirtschaftskalender — über den September lesen [21]:

en este mes	In diesem Monat (September)
andan muy listas	gehen sehr geschwind
pistilencias y	die Seuchen und
enfermedades de	Krankheiten, nämlich
rreumas y de gota	Rheuma, Gicht (Podagra),
y mal de corasones	Epilepsie
y otras enfermedades . . .	und andere Krankheiten . . .
y caen los mas enfermos	Und es werden die meisten krank
en la cierra . . .	im Gebirge . . .
y en los llanos salud —	Und in der (Küsten-)Ebene herrscht Gesundheit.

Je weiter dann die Jahreszeit vorrückt, desto mehr ist die Gesundheit bedroht. Im Dezember beginnt die Regenzeit [22]:

. . . este mes	(In) diesem Monat (Dezember)
comiensa a caer	beginnt zu fallen
la agua del cielo	das Wasser vom Himmel,
y no lo dexa	und es hört nicht auf
hasta el mes del marzo . . .	bis zum Monat März . . .

[21] *Poma de Ayala* a. a. O. 1155.

[22] *Poma de Ayala* a. a. O. 1164.

y en este mes	Und in diesem Monat (Dezember)
no puede entrar	können sich nicht begeben
a los llanos los zerranos	die Bergbewohner in die (Küsten-)Ebenen,
ni los yungas a la cierra	noch die Küstenstämme ins Gebirge,
por q se mueren luego	denn dann sterben sie
por las enfermedades	an den Krankheiten
y umidades ꝗ cria	und Feuchtigkeiten, welche entstehen
la tierra y el cielo	aus der Erde und dem Himmel.
y desde este mes	Und von diesem Monat an
estan enfermos de gotas	sind sie krank an Gicht,
malincolicos	(sind) schwermütig,
mal de corazon	(leiden an) Epilepsie
y mal de ojos	und Augenleiden
y de rrinones	und Nierenleiden,
y crian zarnas carachis	und es entstehen Hautaussatz, Schafräude,
camaras de sangre	Ruhr,
mal de ualles	Krankheit der Täler (Uta),
quartanas tercianas	Malaria
y malos humores	und (sonst) Krankheiten.
en la cierra frio trauajos	Im Gebirge (herrscht) Kälte, Not,
en los yungas	an der Küste
mucho calor enfermedad . . .	viel Hitze (und) Krankheit.

Der Januar ist nicht besser [23]:

en este mes	In diesem Monat (Januar)
no ande comer mucha uerdura	ißt man nicht viel Gemüse,
ni los ninos no coman uiro	noch essen die Kinder Grünes,
porꝗ dan camaras de sangre	weil es Ruhr verursacht,
y se mueren los biejos y ninos	und es sterben die Alten und Kinder.
y andan pistilencias	Und es gehen um Seuchen (und)
umidades gota	Krankheiten, (nämlich) Gicht
y mallencolia	und Schwermut,
mal de corazon	Epilepsie
y frialdades	und Erkältungen.
y en los llanos	Und an der Küste (herrscht)
gran enfermedad	große Krankheit,
y se a[n]de guardar los zerranos	und es hüten sich die Bergbewohner
de calenturas y frio	vor Wechselfieber,
camaras de sangre	Ruhr,
mal de ualles	Krankheit der Täler (Uta).
comiensa a entrar los rrios . . .	Es beginnen die Flüsse überzulaufen . . .

Auch der Februar bringt — diesmal nach dem Festkalender — nur wässeriges Gemüse und damit Ruhr. Erst im Juli darf man aufatmen [24]:

y en este mes	Und in diesem Monat (Juli)
entra y comiensa mejor temple	beginnt besseres Wetter,
pero anda pistelencia	aber es kommt die Seuche
en los grandes y rricos	zu den Vornehmen und Reichen
y en las mugeres	und zu den Frauen.
salud de ninos	Die Kinder sind gesund.

[23] *Poma* a. a. O. 1131.

[24] *Poma* a. a. O. 239 (Februar), 249 (Juli).

y entra pistelencia	Und Seuche befällt
en los ganados	die (Llama)herden,
y se muere muchos de carachi	und viele sterben an Schafräude,
cino les cura los pastores	wenn nicht die Hirten sie heilen
en este rreyno —	in diesem Reich.

Der Landwirtschaftskalender, in dem wir eine Weile geblättert haben, enthält also — neben den Angaben über den Feldbau, die wir hier weglassen — wiederum Krankheitslisten, diesmal aber in spanischer Sprache. Dem Leser, der die beiden «Kataloge» unter den Monaten Dezember und Januar verglich, mag aufgefallen sein, daß in ihnen je zwei gemeinsame Gruppen zu unterscheiden sind: 1. Gicht, Schwermut, Epilepsie, dazu Augen- und Nierenleiden (nur im Dezember) und Erkältungen (nur im Januar). Dem stehen gegenüber: 2. Ruhr, Krankheit der Täler, Malaria, dazu (nur im Dezember) Hautaussatz. Die zweite Gruppe wird dabei ausdrücklich dem Gebirge zugeschrieben und scheint denn auch die drei Charakterkrankheiten der heißen Gebirgstäler zu umfassen, die wir schon kennen: Uta, Malaria, Verruga, überdies noch die Ruhr. Die Uta heißt hier spanisch statt «mal de los Andes» noch deutlicher «mal de valles», Krankheit der (Anden-)*Täler* [25]. Daß mit dem «Aussatz» die Carrionsche Krankheit (Verruga peruviana) gemeint ist, soll aus einer Gegenüberstellung der spanischen und der Quechua-Liste hervorgehen.

Man wird nämlich von vornherein erwarten dürfen, daß auch diese beiden verschiedensprachigen Kataloge einander einigermaßen entsprechen. Die symptomatisch recht deutlichen Quechua-Namen erleichtern dabei eine gegenseitige Zuordnung [26]:

1. Gicht	von der Erde (vom Wetter) geschlagen (pachamacasca)
Schwermut	vom Wahnsinn geschlagen (uacamacasca)
Epilepsie	er wird umgeworfen (ormachiscan)
Augenleiden	auf der Erde irren (pachapanta)
Nierenleiden	der Fluß der Quelle hat aufgehört (pucyoptapcascan)
Erkältungen	Regen-mit-Sonne-Krankheit (chirapa uncuy)
2.	(im Gebirge:)
Ruhr (Blutdurchfall)	Quellen-Krankheit (pucyo oncuy)
Krankheit der Täler (Uta)	rote (farbig gesäumte) Wolken — wie tot sein (acapana—ayapcha)
Malaria (Wechselfieber)	Mischungs-Krankheit (taqui oncuy)
Hautaussatz (Verruga)	schlecht wie Mais und Kartoffel, maisähnliche Krankheit (sara papa acoya, sara oncuy)

[25] Vgl. dazu L. *Tolhausen:* Nuevo Diccionario Español-Alemán, 2da ed., Leipzig 1891, I 477: mal de valle «Krankheit der Peruaner, von einem Nervenwurm herrührend».

[26] Vgl. oben Anm. 18 am Ende. — Ich verbessere meine Aufstellung, Ciba-Zeitschrift Nr. 58, 2000.

Dazu kommt noch im Juli:

3. Seuche der Vornehmen und Reichen und der Frauen	Krankheit der Vornehmen (Reichen) (capac oncuy)

Auf die Klinik der hergezählten Krankheiten näher einzutreten, wäre nun Aufgabe des Arztes. Eine kurze Kennzeichnung der beiden tropischen Dermatosen, der Uta (Leishmaniasis americana) und der Verruga peruviana (Carrionschen Krankheit), wird aber doch angezeigt sein, soweit dadurch die soeben versuchte Zuordnung einheimischer Bezeichnungen eine beträchtliche Stütze erhält. Nur im Vorübergehen wollen wir auch noch die Frage stellen, ob nicht die «Seuche der Vornehmen und Frauen», mit der doch wohl die (in Europa) sogenannte «Kavalierskrankheit», die Syphilis, gemeint ist, ihren Quechua-Namen im Manuskript POMA DE AYALAS (1613) bereits der wörtlich gleichbedeutenden spanischen Umschreibung entnommen hat.

Die amerikanische Hautleishmaniose, eine Protozoenkrankheit, deren Erreger demjenigen der Aleppobeule morphologisch fast gleich ist, kommt im ganzen tropischen Amerika von Paraguay bis Mexiko in bestimmt begrenzten Distrikten vor, offenbar hauptsächlich im Urwald und in bevorzugten Jahreszeiten (in Südostbrasilien im Spätsommer und Herbst). Schleimhauterscheinungen sind dabei sekundär. Sie befällt die unbedeckten Stellen der Haut, vornehmlich das Gesicht, und beginnt als kleiner roter Fleck, der sich zu einer größeren, dunkelroten — wenn einem Druck ausgesetzt: gelblichen — Geschwulst aufwölben kann, ohne zu ulcerieren und eigentlich schmerzhaft zu sein. Diese *geschlossene* Form der Uta ist nicht sonderlich häufig, findet sich aber doch auf den erwähnten Tonplastiken der nordperuanischen Küste.

In der Regel entwickelt sich der rote Fleck zu ulcerierenden Pusteln, die sich mit einer gelbbraunen Kruste bedecken. Das stark ausscheidende und leicht blutende Geschwür dehnt sich gewöhnlich aus und nimmt einen klar abgegrenzten, kreisrunden bis ovalen Umriß an, wobei es von der gesunden Haut weg allmählich zu einer Wölbung ansteigt, deren ulcerierte, mit der gelben Kruste überzogene Mitte aber oft wieder kraterförmig eingesunken und so von einem Wall umgeben ist. Der Rand des Geschwüres weist eine rötliche bis lebhaft rote oder dunkelbraune Verfärbung auf, die sich ebenso von der gelblichen Farbe der Kruste wie vom grauen Aussehen der gesunden Haut abhebt. Man kann wirklich vergleichsweise von roten oder farbig gesäumten Wolken sprechen, wie dies die Handschrift POMA DE AYALAS tut. Natürlich gibt es manche lokale Verschiedenheiten, auf die wir nicht eingehen können. Die nasiolabiale Form zeichnet sich dadurch aus, daß sie

in begrenzter Weise die Ränder der Nasenlöcher und einen Teil der Oberlippe erfaßt, das Septum und den Knorpel aber in der Regel intakt läßt. Wenn dann die meist atrophische, zu Verwachsungen neigende, gleichmäßige Vernarbung einsetzt, die eine hellgelbe Farbe zeigt, so entsteht das unheimliche Bild des «nasenlosen», d. h. der Nasenspitze beraubten Gesichts mit bleckenden Zähnen, das wir von den Vasenbildern der Küste her kennen, und das sehr wohl die Bezeichnung des «Wie-tot-Seins» verdient. Die Differentialdiagnose gegenüber Erkrankungen mit ähnlichen Erscheinungen (Lupus, Lepra, Rhinopharyngitis mutilans usw.) darf uns hier nicht beschäftigen. Hingegen mag noch einmal bemerkt sein, daß die Krankheit in der Regel nicht tödlich verläuft, daß im Gegenteil in manchen peruanischen Quebradas schon die Kinder «durchgeseucht» werden und die Uta-Narbe ein Gemeinschaftszeichen der betreffenden Täler ist [27].

Daß die Verruga peruviana ihrerseits sehr wohl mit Maiskörnern und sogar mit Kartoffeln verglichen werden kann, sollte jedem klar werden, der oben TSCHUDIs Beschreibung ihres klinischen Bildes aufmerksam gelesen hat. Der Erreger, die Bartonella bacilliformis, wird wie die Leishmania durch stechende Sandfliegen (Phlebotomen) übertragen. Abgesehen von dem zugehörigen, oft tödlich verlaufenden Oroya-Fieber äußert sich die Krankheit in einem eigenartigen knotigen Hautexanthem: es sind scharf abgegrenzte, aus der Haut hervorragende und manchmal gestielte, ziemlich feste dunkelrote Knoten mit glatter Oberfläche, die, wenn sie ulcerieren, sich gerne mit einer gelblichen Kruste bedecken. Das Hautgewebe bleibt sonst völlig unverändert. Die kleineren Papeln treten in größerer Zahl auf und gemahnen tatsächlich an (rote) Maiskörner. Vereinzelt bilden sich eigroße, sogar apfelgroße Effloreszenzen: der Vergleich mit der Kartoffel liegt ebenso nahe [28]!

Damit stehen wir am Ende unserer Untersuchung. Die Krankheitsliste, die POMA DE AYALA, der peruanische Indianer aus Fürstengeschlecht, uns überliefert hat, enthält zum größten Teil jene Leiden, die zweihundert Jahre später JOHANN JAKOB VON TSCHUDI in Peru besonders aufgefallen sind: Malaria, endemische Ruhr, Verruga, Uta und Augenentzündung neben gewöhnlichen Phlogosen [29].

---

[27] Zur Klinik: *Tamayo* a. a. O. 30—41, bes. 31. f., 33—35, 36, 38, 39. *Mayer* und *Nauck*, a. a. O. 142—146, 147. Vgl. hier auch das über Komplikationen Gesagte.

[28] H. da *Rocha Lima:* Verruga peruviana oder Carrionsche Krankheit (Oroya-Fieber), Handb. d. Haut- u. Geschl.krankheiten, Bd. 12, Teil 1, Berlin 1932, 215—237. Eine weitere Form — unsichtbare Knötchen unter der Oberhaut — fällt für uns nicht in Betracht.

[29] *Tschudi*, vgl. oben Anm. 9.

Der Katalog umfaßt — dies ist sein Sinn — die immer wieder bedrohlichen Krankheiten, die schon der einzelne Medizinmann von Fall zu Fall in eine greifbar nahe Vorstellung zu zwingen hatte (nicht umsonst sind die Namen so bildhaft). Es sind dieselben Krankheiten, die alljährlich am großen Septemberfest unter höchstem dramatischem Aufwand aus den Grenzen des Inkareiches ausgetrieben wurden. Diese Vorgänge entsprechen seelischen Notwendigkeiten, die dem Menschen überhaupt eignen. Es sind zudem noch religiöse Vorgänge — nur darf man über diesem Kennzeichen nicht vergessen, daß an ihnen eine Religion nur peripher erfahren werden kann. Sie sind nicht ihr Mittelpunkt. Aber die Begegnung mit der Krankheit erfüllt doch immer wieder das Sinnen und Trachten der Menschen und manifestiert sich in ihrer Kultur wie in ihrer Religion, soweit diese ein Teil der Kultur ist.

Anmerkung zu den Abbildungen.

Die Bilder stehen zu meinem Aufsatz mehr im Verhältnis einer erweiternden Illustration als einer Dokumentation. Neben ein paar bekannten, immerhin der Verdeutlichung des Gesagten dienenden Beispielen altperuanischer Tonplastik aus dem Berliner Museum findet sich so auch ein Zeugnis südasiatischer Maskenkunst mit verwandtem (aber durchaus nicht identischem!) Anlaß.

Mit besonderer Freude benütze ich jedoch die Erlaubnis zur Veröffentlichung von Photographien nach Gegenständen im Besitz des Genfer Musée d'Ethnographie, die Frau Marguerite *Lobsiger-Dellenbach* für mich in freundlicher Weise herausgesucht und mit den nötigen Angaben versehen hat. Ihr und Herrn Prof. Eugène *Pittard* gilt deshalb mein ganz besonderer Dank. Neben den Tonköpfchen aus Ecuador erweitert vor allem die schöne Maske aus dem französischen Kongogebiet unsern Blick.

Summary.

In the manuscript Chronicle made by the distinguished Peruvian Indian FELIPE GUAMAN POMA DE AYALA, at the beginning of the seventeenth century, indigenous diseases are referred to in several places, sometimes in Spanish and sometimes in the Quichua language. It is clear that they all form part of one and the same "Catalogue", for the Quichua names, which evidently describe the symptoms of the diseases, correspond to the European designations. The maladies in question are chiefly those specially observed in Peru by the Swiss traveller J. J. VON TSCHUDI,—among others, Leishmaniasis Americana. This "Catalogue" was an invocation formula and as such was included among the "requisites" of the "medicine-men" of the Inca period. It was also used for exorcizing diseases at the "Situa", the great annual Purification Festival. On account of its significance, it ranks with the represent-

ations of diseases on the pre-Inca vases of the North Peruvian coastal region; for the original purport of these, too, must have been to exorcize unusual maladies by magic, that is, practically, to restore the mental balance of the menaced individual.

Résumé.

Dans sa chronique manuscrite du début du XVIIe siècle, le noble Indien péruvien FELIPE GUAMAN POMA DE AYALA énumère à divers endroits des maladies indigènes, tantôt en espagnol, tantôt en quichua. On constate que ces dénominations appartiennent à un seul et même « catalogue » : aux termes européens correspondent des noms quichuas qui décrivent intuitivement les symptômes des maladies. Il s'agit surtout des affections qui ont attiré déjà l'attention d'un observateur tel que J. J. VON TSCHUDI, entre autres de la *Leishmaniasis americana*. En tant que recueil de formules d'incantation, ce grimoire faisait partie intégrante de l'arsenal du sorcier de l'époque des Incas, et chaque année, lors de la Situa (la grande fête purificatrice), il était employé pour chasser les maladies. Ainsi, par sa destination, il se place sur le même plan que les images de maladies figurées sur les vases de la côte péruvienne septentrionale, qui, tout d'abord, doivent également avoir eu pour but de bannir magiquement des maux extraordinaires et, par conséquent, en pratique, de rétablir l'équilibre mental de l'individu menacé.